

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 5, 17. Januar 1852

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grotte, durch die Post bezogen 21 Grotte Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Briefe aus den Californischen Minen.

(Fortsetzung.)

Wir nahmen also einen neuen Fuhrmann an, der uns den Rest unserer Sachen für 40 Dollar nach dem ca. eine deutsche Meile entfernten Webers Grief brachte. Dort trafen wir gleich einige Deutsche und diese beredeten uns, vorläufig da zu bleiben und unser Glück zu probiren, weil es da noch besser als in North Fork sei. Nun verloren die meisten die Lust, unsern ersten Fuhrmann wieder zu turbiren und hielten es besser, die ganze Sache aufzugeben. Unsere beiden Zelte wurden aufgeschlagen und alles möglichst bequem darin eingerichtet. Wir theilten uns, zu besserer Beträglichkeit in 3 Parteien, wonach ich denn mit W... und J... und zwei A... und R... zum Arbeiten zusammen blieb. Nun fehlten uns indes Werkinstrumente, denn wir sahen leicht, daß wir mit unsern deutschen Spaten und einigen kleinen Blechgeschirren kein Gold waschen könnten. Aus unserm alten Koffer, den ich schon ganz defekt mit von dort nahm, wurde nun vorläufig eine Maschine oder wie sie hier genannt wird, ein Kredel gemacht. Eine Rinde wurde angeschafft für 7 Dollar und eine reguläre Waschpfanne für 4 Dollar. Endlich am 4. Oktober waren wir fertig und fingen nun an zu werken. Wir gingen in eine sogenannte Rivine, das ist eine Schlucht zwischen zwei Bergen, worin das Wasser während der Regenzeit niederfließt, und versuchten unser Glück. Es wurde ein Loch gegraben, von der untern Erde Säcke gefüllt und diese auf unserm nun fertigen Kredel gewaschen. Doch waren wir nach ca. zehnstündiger Arbeit nicht wenig erstaunt, als sich ergab, daß wir ca. 3 Dollar, also jeder von

uns $\frac{1}{2}$ Dollar ausgemacht; wir ließen uns indes durch den ersten Versuch nicht abschrecken, obgleich wir z. B. für Mehl 25 C., Reis 30 C., Fleisch 25 C. u. s. w. bezahlen mußten, denn wir sahen, daß wir damit vorläufig unsere Kosten decken konnten, und ein weiteres Glück hofften wir von der kommenden Regenzeit und unserer späteren Geschicklichkeit. Wir arbeiteten in verschiedenen Rivinen, wonach wir es denn immer zu etwas Besseren brachten, so daß wir nach und nach 1, 2, auch 3 bis 4 Dollar verdienen. Da nun eine Periode eintritt, in der ich zwar beschäftigt genug war, welche indes zu langweilig für Euch wäre, wenn ich dieselbe in die Feder nähme, so ziehe ich vor, Euch wenigstens in etwas über die hiesigen Manieren des Grabens und Waschens zu berichten. Das erste Werkzeug, was man braucht, ist der sog. Kredel, eine Art Wiege, worin zuerst das Gold von groben Schmutz und Steinen befreit wird. Es ist ein hölzerner vier- auch sechseckiger Kasten, vielleicht 3 bis 4 Fuß lang und $\frac{3}{4}$ Fuß hoch, auf zwei Wiegenfüßen ruhend. Dieser Kasten wird in der Mitte durch eine 2 Zoll hohe Scheidewand in zwei Theile getheilt. Auf diesem Kasten nun ruht hinten ein fast halb so großer, der indes im Boden ein grobes Sieb hat, dessen Löcher vielleicht 3 Linien im Quadrat betragen. In den oberen Kasten wird nun die goldhaltige Erde geschüttet, und indem einer die ganze Maschine rüttelt, wird Wasser aufgeschüttet, wodurch sich die Erde auflöst und sammt dem Golde und den kleinen Steinen durchs Sieb fällt. Nun wird so lange gerüttelt, bis oben nichts als glatte Kiesel im Kasten sind, oder vielleicht noch ein großes Stück Gold, was jedoch in unsern Plätzen nicht zu befürchten war. Ist die Erde durchs Sieb gegangen, so fällt dieselbe auf



ein schräg stehendes Brett, wodurch dieselbe alle den Weg nach dem hinteren Ende des unteren Kastens nimmt. Dort in der hinteren Abtheilung setzt sich das Gold nun vermöge seiner Schwere an den Boden und legt sich, wenn viel Wasser durchgegossen wird, immer mehr vor die Scheidewand zum vorderen Kasten. So wird immerwährend aufgeschüttet und gerüttelt, bis man nicht mehr arbeiten will, dann wird unten im Boden ein Stöpsel ausgezogen und vermittelt etwas Wasser der ganze darin gebliebene Kram in eine große runde Blechwaschwanne gethan, worin man denn durch Schlemmen zuletzt das reine Gold zurückbehält. Der von der ersten zur zweiten Abtheilung übergegangene Schmutz enthält sehr wenig Gold wenn ordentlich gewaschen wird, indeß wird derselbe doch alle paar Tage durchgewaschen. Aus der zweiten Abtheilung entweicht der Schmutz durch ein am Ende angebrachtes Loch. Um Euch indeß die Sache besser zu verständlichen, habe ich eine kleine Zeichnung eingelegt. Die Erde, welche gewaschen wird, nimmt man entweder aus den Rivinen oder den Gräben. Dies sind nämlich größere Rivinen, die indeß gewöhnlich auf beiden Seiten noch einige Fuß Unterland haben, bevor dieselben wieder bergan gehen. Hier wird nun sehr verschiedentlich zu Werke gegangen und es richtet sich dies vorzüglich nach der Lage des Felsens, denn fast immer wird bis auf diesen gearbeitet. Zuweilen liegt derselbe nur oben auf und man nimmt nur aus den Spalten die Erde, zuweilen liegt er aber 18—20 Fuß tief unter der Erde und dann wirft man so lange Obererde weg, bis man genug Gold findet, daß sich die Arbeit lohnt; denn Gold enthält die Erde allenthalben. Zu dieser Arbeit wird dann eine amerikanische Balastschaufel und eine Pflöge verwendet, jedoch die Fugen in den Felsen werden mit einer Art Brodmesser recht rein gesäubert, da man grade darin am meisten Gold erwarten kann. Der Fels ist meistens Schiefer und gerade der mit seinen vielen Rigen hält fast immer ziemlich Gold. — So arbeiteten wir denn auch unermüdblich vorwärts, obgleich es nur sehr wenig lohnte, bis wir gegen Ende October zufällig einige Deutsche trafen, die nahe bei Hongtown arbeiteten, und uns auslachten, als wir ihnen von unserm Verdienst erzählten. Sie berichteten uns, daß sie dort in der großen Grief ein Loch gehabt, wo jeder täglich ca. 2 Unzen oder nach hiesigem Goldpreise 32 Dollar gehabt habe; jeder aber, der für einen andern kredeln wolle, erhalte täglich 8—10 Dollar. Gleich am nächsten Montag trabten nun einige nach Hongtown um sich dort um-

zusehen. Die Berichte, die dieselben brachten, waren ziemlich mit der Aussage der Deutschen gleich und nach langem Besinnen beschloßen wir denn, nach dort zu wandern, um uns dort für den Winter häuslich niederzulassen. Da die Hongtown nur ca. 3 engl. Meilen entfernt, so beschloßen wir unsere Sachen nach und nach zu holen und auch nicht wieder erst an zu diggen zu fangen, sondern erst ein Blockhaus zu bauen. Lustig giengs dran und in acht Tagen hatten wir unsere Wohnung fir und fertig, wonach wir denn zuerst in der großen Grief unser Glück versuchten; indeß war dort schon alles ausgearbeitet und sobald man ziemlich tief in die Erde kam, hatte man Wasser unter den Füßen, wir mußten also wieder in die Rivinen gehn, wo wir dann auch bald ziemlich gute Plätze fanden, wo wir doch jeder 6—8 Dollar täglich machen konnten, wobei wir denn zu unserer großen Freude fanden, daß gerade die Rivine vor unserem Blockhause, obgleich dieselbe schon viel ausgearbeitet, eine der besten sei. So arbeiten wir denn noch heute, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns in zwei Theile hinsichtlich Arbeit und Essen getheilt haben, wonach ich denn mit J... und W... zusammen arbeite. Was soll ich Euch weiter über unsre Lebensweise schreiben, ein Tag vergeht wie der andere, einer bringt Glück, der zweite nimmt den ersten wieder mit fort. Doch das Glück haben wir, daß noch keiner ordentlich krank gewesen ist und wenn uns nur, mit Gottes Hilfe, die Gesundheit bleibt, dann denke ich, wird es schon im nächsten Jahre ganz gut gehen, so daß man doch wenigstens, wenn auch nicht californisch, doch etwas erübrigen kann. Dies Land ist gerade für einen ordentlichen Arbeiter geschaffen, denn wer nur recht Hand anlegt, bringt es auch zu etwas.

Doch nun muß ich Euch wohl etwas über unsre häuslichen Einrichtungen berichten.

Unser Blockhaus steht am Abhange eines vielleicht 200 Fuß hohen Hügel, rundum von hohen Fichten, Tannen und Eichen umgeben. Nur hie und da guckt aus der Erde, die aus rothem Lehm mit vielen Steinen vermischt, besteht, ein dürres Halmchen Gras, und das einzige grüne Unterholz bildet eine Art Beerige, die das ganze Jahr mit schönen rothen Beeren behangen sind, welche freilich essbar indeß in jetziger Jahreszeit ganz ohne Saft sind. Diese Beeren bilden auch, verbunden mit den Saamenkörnern der Fichten, welche einen ähnlichen Geschmack wie die Buchkörner bei uns haben, ein Lieblingsessen der Indianer.

(Fortsetzung folgt.)



Krämer: Politik.

In der 8. Sitzung des Landtags, vom 20. Decbr. 1851, läßt der Berichterstatter des Ausschusses über die Revision des Staatsgrundgesetzes, Küder, sich auf die Schmähungen Mölling's nach den stenographischen Berichten, Seite 143, also vernehmen: — — —

„Der Abg. Mölling hat heute zum zweiten Male eine Rede gegen die Männer der Mitte gehalten, denen er alles Unglück beimißt, was seiner und theilweise auch meiner Ansicht nach über Deutschland gekommen ist. „Ich bin indeß doch der Meinung, daß er die Geschichte der vorigen Jahre nicht allzueinsseitig in das Auge fassen möchte, wenn er gerecht sein wollte. Ich erinnere ihn daran, daß, als es sich in der Frankfurter Nationalversammlung um einen großen Wurf handelte, nämlich um Annahme des sogenannten Welcker'schen Antrages, und damals vorauszusehen war, daß die Majorität oder Minorität von einem Duzend Stimmen oder einigen mehr abhängen würde, wir einander gegenüberstanden. „Damals traten etwa 13 oder einige mehr Männer an die große Partei heran, die Mölling heute abermals geschmäht hat — 13 Männer oder 15 von einer Versammlung von 566 Mitgliedern — und sagten, wir helfen Euch 260 oder 270 die Majorität machen. Sie verlangten aber dagegen einige Kleinigkeiten von dieser fast absoluten Majorität. Diese sollte ihr Votum demnächst bei andern Dingen von dem der 13 oder 15 abhängig machen. Darüber verlangten sie Brief und Siegel von uns! Wir wiesen das so bedingte Anerbieten von der Hand und sagten: Handelt nach Eurer Gewissen! Sie stimmten gegen den Welcker'schen Antrag, er fiel. — Das Uebrige wissen Sie, meine Herren. — Nach solchen Antecedenzen, (Herr Mölling war unter diesen 13 oder 15), nach solchen Antecedenzen halte ich es nicht für besonders gerechtfertigt bei jeder Gelegenheit ein *vae victis* über die auszusprechen, deren Pläne zu Deutschlands Regeneration scheiterten.“ — — —

„Alles soll Taktik und immer Taktik sein; an die Thatsachen denkt Niemand. — — —
„Immer ist Einer unterwegs, der bald zu der, bald zu jener Fraction läuft und ein Com-

„Promiß beantragt: gebt uns 8 Stimmen, wir geben Euch 8 für das Pfui! ich habe diese Methode Politik zu treiben satt.
„Es ist ein kleiner Schacher, kein großer Handelsgeist, der dort herrscht. Ich will von heute stimmen, wie ich denke.“ —

Die Ritter vom Geiste. —

Hoftheater.

Januar 13. Arie aus der Oper: „Actius“ von Händel. Arie aus der Oper: „Die Zauberflöte“ von Mozart. Am Schlusse: Arie aus der Oper: „Der Barbier von Sevilla“ von Rossini.

Herr Salvatore Marchesi aus Palermo, welcher diese Arien sang, fand von Seiten des Publikums den stürmischen Beifall.

Zum ersten Male: „Die Schicksalsbrüder.“ Lustspiel in 4 Acten von Feldmann. Wollte man den Werth eines Stückes nach der Aufnahme, die es gefunden, und nach dem Amusement, das es gewährt, beurtheilen, so wären diese „Schicksalsbrüder“ eine bemerkenswerthe Erscheinung. Leider aber sind die genannten Dinge nicht der richtige Gradmesser des Werths, denn der Geschmack des Publikums ist so heillos verwildert, daß heutzutage oft die schofelsten Produkte Glück machen, wogegen die Versuche der begabteren unserer Bühnenschriftsteller, den Geschmack des Publikums vom Trivialen abzuweichen, und dem Besseren und Edleren zuzuwenden, verlacht und verspottet, und als nutzloser Blunder bei Seite geworfen werden. Wir erinnern nur, um bei den Lustspielen stehen zu bleiben, an Freitag's „Pfand der blauen Schleife“, Guskow's „Jopf und Schwert“, „Urbild des Tartüffe“ u. s. w., die oft jahrelang ruhen müssen, oder wenn sie einmal an die Reihe kommen, flau und gleichgültig vom Publikum aufgenommen werden. Wir wollen nun zwar die genannten Stücke keinesweges als Muster- und Meisterwerke bezeichnet haben, indessen ist doch in ihnen ein wirklicher Gehalt zu finden, während die „Schicksalsbrüder“ und die Nachwerke gleichen Schlages nichts als Trivialitäten oder den baaren, handgreiflichen Unsinn enthalten. Es ist nutzlos, den Ursachen dieses trostlosen Zustandes nachzuforschen, und gleichgültig, ob die Bühnenvorstände, die Dichter oder das Publikum denselben verschuldet haben; er ist einmal da. Vielleicht auch sind die



Intendanten, Dichter und auch das Publikum ganz unschuldig an der Sache und man muß den Ursachen des Verfalls der Bühne und der Verwilderung und Versunkenheit des Geschmacks auf einem ganz anderen Gebiet nachspüren, was hier jedoch nicht versucht werden soll, da wir dann schwerlich an die Besprechung der „Schicksalsbrüder“ gelangen würden, die wir doch geben wollen, und wäre es auch nur, um durch die Erzählung des platten Inhalts eines sehr beifällig aufgenommenen Stücks diesen Stoßseufzer über den verkommenen Geschmack des Publikums zu rechtfertigen. Zu Anfang lernt man den Privatlehrer „Aleris Krügel“ kennen, der sich vergeblich bemüht, aus 90 Thalern Cassenscheinen 100 Thaler herauszuzählen. Man erfährt dann, daß der Vater seiner geliebten Crescentia ihm die Hand derselben zugesagt habe, sofern er einmal 100 Thaler erspart, und dies durch einen Schein der Sparcasse erwiesen haben würde. Er ist manchmal in dem Fall gewesen, die 100 Thaler zur Sparcasse hinzutragen, aber durch allerlei Unfälle ist die ersparte Summe immer wieder um etwas verkürzt worden. Sein Freund, der Dr. Stahl, will ihm die fehlenden 10 Thaler vorstrecken; aber das geht nicht; er hat gelobt, weder durch Versehung seiner Effecten, noch durch Anleihen in den Besitz der 100 Thaler gelangen zu wollen. Es findet sich jedoch ein Ausweg. Stahl trägt ihm auf ein Paket Liebesgedichte zu corrigiren und abzuschreiben und giebt ihm dafür 15 Thaler. Aber o Jammer! ein Postbote erscheint und meldet ihm, daß ein Paket aus Griechenland für ihn angekommen sei, wofür er sechs Thaler bezahlen müsse. Nach langem Sträuben entschließt er sich zur Annahme desselben, und statt der erwarteten Schätze empfängt er von einem seiner früheren Schüler „Steine“ von berühmten griechischen Tempeln u. s. w. Sein Freund, der Doctor Stahl, geht nun seinerseits auf Liebe aus, und hält um die Hand der Tochter eines Rath's Borne an, welche ihm aber von dem vorsichtigen Vater in Anbetracht, daß er noch ein junger Arzt, nur unter der Bedingung versprochen wird, daß er einmal zur Nachtzeit zu einem Patienten gerufen werde. Auf Ehrenwort muß er sich verpflichten, dies Ereigniß nicht selbst herbeiführen zu wollen. Es folgt dann noch obligater Possenskandal bis endlich statt der 100 Thaler 200 Thaler bei der Sparcasse angelegt sind und der Doctor bei Nacht gerufen wird. Das

ist der Inhalt des Feldmann'schen Lustspiels, wobei man sich vortreflich amüsirt hat. Aber ich glaube, mancher hat dabei doch an die Worte des Dichters gedacht:

Daß der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Gespielt wurde das Stück recht gut. Hr. Verninger (Rath Börner), Hr. Baumeister (Dr. Stahl) und Hr. Steinmetz (Aleris Krügel) waren sehr brav. Frau Gabilon (Rosalie) und Fr. Kamler (Elise) hatten zu nichtsagende Rollen, um sich darin besonders bemerkbar machen zu können. Kenner wollen nebenbei auch behaupten, daß Fr. Kamler heute in ihrer äußeren Erscheinung nicht den vortheilhaften Eindruck wie sonst in der Regel zu machen gewußt habe. Der Hr. von Prell (Hr. Schneider), den Hr. Feldmann zum Amusement des Publikums in dem Stücke herumlaufen läßt, ist eine ganz überflüssige Person und erinnert stark an den „Rath Rothnagel“ im „Portrait der Geliebten“ desselben Verfassers, sowie auch „Aleris Krügel“ nur eine Nachbildung des „Jacob Unfall“ im „Portrait der Geliebten“ ist.

2

Kirchennachrichten.

Vom 11. bis 17. Januar 1852 sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 2) Martin Warns und Anna Gramberg, Ohmstedt.
2. Getauft. 11) Johanne Helene Margarethe Rathjen, Dfen. 12) Carl Johann Friedrich Wilhelm Meyer, a. d. Heil. Geistthor. 13) Anna Johanne Margarethe Bornau, Adorf. 14) Sophie Margarethe Koopmann, Wersten. 15) Dtmann Hinrich Detken, Ohmstedt.
3. Beerdigt. 7) Gerhard Wilhelm von Garten, 49 J., Oldenburg. 8) Anna Fischbeck geb. Gramberg, 61 J. 6 M., a. d. Heil. Geistthor. 9) Georg Andreas Siegfried Haltermann aus Stade, 80 J., Oldenburg.

Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

Sonntag, den 18. Januar:

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hülfsp. Gramberg.
Bibelstunde (2½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 18. bis 25. Jan.: Herr Pastor Greverus.

Die Kirchenbücher führt Herr Kirchenth. Clausen.

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Ueber Kindergärten.

Herr Hoffmann aus Hamburg hielt gestern Abend den angezeigten Vortrag über die von Friedrich Fröbel gegründeten Kindergärten. Er selbst steht einer solchen Anstalt in Hamburg seit einiger Zeit vor, und erstattet nun Bericht von der Art und Weise, wie Kinder unter sechs Jahren durch einfache und zeitgemäße Beschäftigung eine bessere geistige Pflege erhalten können, als dies in den Familien ihnen zu geben möglich ist.

Der Volksfreund hat uns in einer frühern Nummer einen recht interessanten Aufsatz über denselben Gegenstand gebracht, und diese Frage ist seitdem in vielen Kreisen schon erörtert worden, ohne daß, soweit uns bekannt, Jemand ein auf eigne Anschauung gegründetes Urtheil darin hatte. Hauptsächlich ist man auf die Kindergärten wohl durch das Verbot der in Berlin bestandenen aufmerksam gemacht worden, wo sich ein großes Mißtrauen gegen solche Unternehmungen zeigte wohl auch deshalb, weil der Gründer jener Kindergärten einen bekannten Social-Demokraten zum Bruder hat und selbst nicht ohne einen kleinen Anflug von Radicalismus ist. Wie, wenn die scheinbar harmlosen Kindergärten zu einer Pflanzschule des Communismus bestimmt wären? Schon sah man die gefürchteten Arbeiter-Associationen en miniature vor sich, die Entfremdung der Familie, das Aufgeben des Eigenthums, Alles schien darauf hinzudeuten; die Communistenpflänzlinge konnten und durften daher in dem höchst legalen und darum etwas sterilen Berliner Boden keine Wurzel schlagen, sie wurden mit Stumpf und Siel ausgerissen, um anderswo ein günstigeres Erdreich zu finden. Die Oldenburger Polizei scheint

nicht das scharfe Auge ihrer Berliner Schwester zu besitzen, wenigstens wurden Herrn Hoffmann keine andern Schwierigkeiten als die eines höchst polizeiwidrigen Regengusses bereitet, der manches Elternpaar von dem Besuche des Vortrags abgehalten haben mag. Die Zuhörer desselben werden mit dem Einsender gewiß einverstanden sein, daß die Mittheilungen über Zweck und Bedeutung der Kindergärten im hohen Grade ansprechend waren.

Nach einer kurzen Einleitung, worin Herr Hoffmann die Anforderungen an die Erziehung und Bildung der Jugend in jetziger Zeit hervorhebt, als eine nothwendige Folge des riesenhaften Fortschrittes derselben, führt er uns zuerst die Zweckmäßigkeit der Kindergärten, behufs der moralischen Entwicklung der Kinder, vor Augen. Daß durch das Zusammenleben der Kinder in noch höherem Maße bewirkt werden muß, was wir schon in den Familien beobachten, nämlich daß sich die Kinder am besten unter einander selbst erziehen, legt uns Herr H. recht klar und deutlich dar. Er will das Gesetz der Liebe als die Grundbedingung eines beglückenden Lebens unter den Mitmenschen in das Kinderherz pflanzen, wenn es noch jeden Eindrucks fähig ist. Darum die gemeinsame Feier der Geburtstage des Einzelnen, welche er als Hauptmittel zur Erreichung seines Zweckes ansieht, und sicherlich wird durch das gegenseitige Bereiten von Freude die Seligkeit des Lebens den Kindern gelehrt, wie denn Herr Hoffmann mit Recht bemerkt, daß in den Familien die Kinder fast immer nur die Empfangenden sind, und es als einen Mangel der Erziehung bezeichnet.

Als erste Anleitung zur Beschäftigung der Kinder nennt er die Nachahmung vieler sich bewegender Körper,

